

*Am Ende wird man die Wahrheit in seinem Werk finden,
der eigentlichen Verkörperung des Künstlers.
Sein Werk wird nicht vergehen.
Es entzieht sich dem menschlichen Urteil.
Denn die Kunst besingt Gott und ist letztlich sein.*

Patti Smith

Der innere Weg

Ich bin in der Wohnung und schaue dem Regen zu, stundenlang. Er knallt auf das Gehsteigpflaster. Alon ist für ein paar Tage mit einem Freund in die Berge gefahren. Ich öffne das Fenster und strecke den Arm raus. Ich könnte den Regen fotografieren oder malen, ich könnte ihn auf Tonband aufnehmen, damit ich ihn immer hören kann. Ich stehe eine Weile an dem großen, ausladenden Fenster und denke an Männer, die ich gerade nicht brauche und doch gern hätte. Irgend etwas treibt mich, ich weiß nicht, was. Ich möchte großartig sein und wild und in der Kunst etwas schaffen, das mir bisher niemand vorgemacht hat. Was genau, weiß ich noch nicht. Der Wille ist da, das Material noch längst nicht bestimmt. Ich will die erste sein und einzig. Die Leute sollen Schlange stehen für mich, wo auch immer das ist. Manchmal bin ich traurig, dass Robert Mapplethorpe schon lang tot ist und dass ich sein Grab nie gesehen habe.

Mich überkommt die Lust, Dinge anzuziehen, die ich seit zwanzig Jahren nicht mehr getragen habe, krame Ringe hervor, lege mir Ketten aus Kunststoffperlen um den Hals, kurze, lange. Dann gehe ich vor die Tür. Es regnet immer noch. Autos fahren dicht an mir vorbei, Wasser spritzt. Ich lasse mich völlig durchnässen und finde mich schön dabei. In der Überhöhung werde ich mich finden, nach dem Fall. Es gibt nur blendend weißes Licht oder tiefes Schwarz. Keine Nuancen. Ich kann mich von außen sehen und fühle mich nah an mir. Wie grün sind die Berge, auf die ich täglich blicke, wenn der Regen aufgehört hat, wie dicht bewaldet sind die Hänge in meinem Inneren? Eines Tages werde ich das Leben wie durch einen Kristall sehen. Klar und ganz hell. Vorher werde ich Gott und Teufel suchen, um herauszufinden, wer der eine und wer der andere ist.

Ich laufe zur Brücke. Der Asphalt hat eine raue Oberfläche, die sich leicht klebrig anfühlt unter den Schuhen. Ein plötzlicher Wind schlägt mir entgegen, es ist fast dunkel. Die Brücke ist angestrahlt. Die bogenförmigen Eisenstangen sehen aus wie ein Feuerrad unter dem matten Himmel. Von den Laternen fallen Lichtkreise ins Wasser, schaukeln auf der Oberfläche, fließen tänzelnd ineinander und verschmelzen zu großen gelben Flecken, die vom Uferrand wegzucken und flussabwärts treiben. Ich setze mich dicht ans Wasser, mache die Augen zu und schwimme in die Flecken hinein. Ich löse mich darin auf, tauche tiefer, bin Wasser, ganz Wasser, verströme mich in die großen Meere, suche nach mir, taste, greife und finde die Nacht. Als ich irgendwann wieder an die Oberfläche tauche, schmerzt das Licht der Laternen für einen Moment in den Augen. Ich steige aus den zuckenden Flecken. Wo finde ich Gott, wo ist Teufel? Ich werde die gläserne Kugel befragen, die ich neulich in dem Laden an der Ecke gesehen habe. Ein kleines Geschäft mit eigentümlichen Geräten für Magier und Wahrsager. Die Kugel kann in allen Farben schillern und je nachdem, wie das Licht einfällt, kann sie Formen und Muster bilden. Das Zusammenspiel von Farbe und Muster verrät mir, wer ich bin und worin meine Bestimmung liegt. Der Regen lässt nach. Ich finde mich immer noch schön und merke die feuchte Luft auf den Wangen.

Zu Hause ziehe ich die nassen Klamotten aus und dusche so lang, bis kein warmes Wasser mehr da ist. Später setze ich mich an den Zeichentisch unter dem großen Fenster. Ich nehme den Stift und drehe ihn zwischen Daumen und Zeigefinger hin und her. Ich warte auf den ersten, den zweiten, den dritten Strich und auf das wahnhafte Gefühl, das Besitz von mir ergreift, wenn sich eine Zeichnung oder ein Gemälde verselbständigt. Ich warte auf den Rausch, den Exzess, der mich befällt, wenn ich eine Arbeit vollende. Ich warte und gerade passiert nichts. Ich blicke auf das Papier, das vor mir liegt, wie ein nicht erfüllter Wunsch. Ein Kind, das weint, weil die Mutter das Rufen nicht hört. Ich fühle mich schuldig und merke ein Ziehen im Magen.

Die Morgendämmerung fällt vom Himmel und fließt hellrosa aufs Fensterbrett. Ein Hauch Orange legt sich um die Häuser gegenüber. Das sind die Farben vor dem Leben auf der Straße. Ich lasse den Stift sinken und lege mich hin.

Ich sehe die Kugel, fühle, wie die Verkäuferin sie sanft über meine Handinnenfläche gleiten lässt. Ein gurgelndes Rollen.

„Das ist ihr Geheimnis“, sagt sie mit polnischem Akzent. Sie spricht leise und fest.

Es ist früher Nachmittag, als ich aufstehe. Die Berge leuchten smaragdgrün nach dem Regen. In den Straßen steigt weißer Dampf empor. Alon ruft an und erzählt begeistert von der Wanderung, von seinem Freund, der neue Drogen ausprobiert hat, um noch leistungsfähiger zu werden für irgendwelche Extremtouren, die sie noch vorhaben. Er spricht schnell und aufgeregt, redet von Hängen und Felsspalten. Ich höre nicht richtig zu, sage etwas zu der Zeichnung, die nicht entstehen will, spreche von dem unerfüllten Wunsch und dem weinenden Kind. Er bedauert übertrieben. Schließlich beende ich das Gespräch, stelle Wasser für den Kaffee auf und bereite Rüherei mit Speck, dazu Toast. Das weinende Kind hat blondes, gelocktes Haar, Sommersprossen und ein rotes Gesicht. Vielleicht ist es zwei Jahre alt. Lasse ich mich provozieren, was hat das Kind mit der Zeichnung zu tun? Ich kenne kein Kind, das so aussieht. Ich trinke die letzten Schlucke Kaffee, dann spüle ich das Geschirr, stecke die Klamotten vom Vortag in die Waschmaschine und lege die Kunststoffperlenketten, die noch auf dem Boden liegen, zurück in die Schublade.

Später gehe ich in das Geschäft an der Ecke. Die Verkäuferin legt mir die Kugel in die gewölbte Hand. Die Kugel beginnt zu drehen und zu kreiseln, erst langsam, dann immer schneller, bis sie irgendwann wieder ruhig in der Hand liegt. Eine silberne Nadel an der Glasoberfläche weist mir die Himmelsrichtung Südost und bildet ein feinliniertes Muster aus. Winzig kleine unzählige Dreiecke laufen ineinander und wachsen in das Glas hinein. Dunkles Violett entsteht.

„Die Dreiecke stehen für das Gegensätzliche in Ihnen und der Welt“, erklärt die Verkäuferin. „Die Farbe Violett wird Ihnen den Weg zeigen.“ Die Verkäuferin lacht. „Die Kugel weiß, wer Sie sind.“

Auch ich lache. Ich verstehe nicht, was da geschieht. Ich drücke die Kugel fest gegen die Brust, genau an die Stelle, die man Sonnengeflecht nennt. Ich bezahle und laufe los. Vielleicht nach Prag oder bis New York. Die Verkäuferin schaut mir hinterher und winkt. Soll Alon doch von der Bergspitze direkt in die Sonne fliegen. Ich werde alle Archive und Museen in New York durchkämmen, mir die Fotografien von Robert Mapplethorpe genau ansehen, sie mit dem inneren Auge auseinandernehmen und wieder zusammenfügen, ich werde die einzelnen Schaffensphasen durchleben, von den filigranen Blumenaufnahmen bis hin zu den homoerotischen Fotografien um

darin die Gegensätze zu erkennen, die ich immer finden wollte und um später klar aus ihnen hervorzugehen. Ich werde mich hingeben, mich ganz in mir selbst auflösen, bis zur tiefsten Ohnmacht. Dann werde ich mich neu erschaffen. Ich selbst werde Kunstwerk sein. Gemälde, Assemblage, Fotografie, Sinnbild, Schriftzeichen. Ich werde fliegen und fallen, hinauf- und hinabstürzen. Ich werde wandern, innerlich wandern, bis ich irgendwann die richtige Höhe erreicht habe. Dann werde ich innehalten und mich umschauen.

Die Zeichnung liegt vor mir auf dem Tisch, breitet sich aus, wächst in den Raum. Das Kind weint nicht. Der Himmel leuchtet rot.

© Adrienne Brehmer 2018

Robert Mapplethorpe (1946-1989) war ein
US- amerikanischer Fotograf und bildender Künstler

Sommertag

Die Freibadwiese ist ein Gänseblümchenmeer. Flugzeuge zeichnen helle Linien in den Himmel.

Hannah und Marie beobachten drei Jungs, die etwas entfernt neben ihnen sitzen. Die Mädchen kichern, machen heimlich Fotos von den Jungs und schicken sie an ihre Whatsapp- Freundinnen. Die Jungs sind braungebrannt. Einer von ihnen hat ein großflächiges Tattoo auf dem Rücken. Hannah sagt, „das sieht häßlich aus“ und kichert wieder. Marie holt die Sonnenmilch aus der Badetasche, presst sie aus der Flasche und verteilt sie gleichmäßig auf der Haut.

„Hier, du auch!“, ruft sie und drückt Hannah die Flasche in die Hand.

„Kannst du mir beim Rücken helfen?“, fragt Hannah. Marie cremt und massiert so lange, bis keine weißlich- milchige Stelle mehr zu sehen ist.

„Das ist ja voll Mädchen!“, ruft einer der Jungs ganz unvermittelt und lacht verächtlich. Die beiden anderen grinsen und gucken. Hannah wirft die Sonnenmilch nach dem einen und fängt ebenfalls an zu lachen. Das klingt so übertrieben, dass die Jungs anfangen, sie nachzuäffen. Die Flasche fliegt zurück, sie klatscht gegen Maries Schläfe. Marie laufen die Tränen.

„Hey, du Penner, pass mal auf!“, ruft Hannah.

„Willst de auf die Fresse?“, ruft der eine und richtet sich auf. Die beiden anderen äffen weiter.

„Nee, will ich nicht, aber du könntest deine mal halten!“

Sie nimmt die Flasche, packt sie zurück in die Tasche und fängt an, die Decke einzurollen. Die Mädchen ziehen an einen anderen Platz.

Die Whatsapp- Freundinnen schicken Kommentare.

„Sehen süß aus“ und „wie heißen die denn?“

Hannah schreibt zurück. „Sind voll Scheiße drauf.“

Marie laufen immer noch die Tränen. Hannah schnappt nach Luft und rupft Gänseblümchen aus. „Die sind wir erst mal los.“

Marie beobachtet einen gelben Hund auf kurzen Beinen, der auf sie zuläuft, an der Tasche schnüffelt und kräftig mit dem Schwanz wedelt. Marie hält ihm die Hand hin. Der Hund riecht eine Weile daran, dann rennt er weg.

Die Sonne steht hoch, es ist sehr heiß.

„Ich geh ins Wasser“, sagt Hannah. „Kommst du mit?“

Marie schüttelt den Kopf. „Keine Lust.“

Hannah steht auf, läuft zum Becken, steigt auf den Bock und landet mit einem flachen Kopfsprung im Wasser. Sie taucht zur anderen Seite und nimmt sich vor, ein paar Bahnen zu ziehen. Häufig stößt sie mit jemandem zusammen, weil es so voll ist. Sie verliert die Lust und will aussteigen, als plötzlich die drei Jungs vor ihr auftauchen und sie daran hindern. Der eine packt ihren Kopf und drückt ihn unter Wasser. Hannah schlägt wild um sich, versucht sich zu befreien. Es gelingt ihr nicht. Schließlich lässt der eine ab. Hannah keucht. Der Bademeister steht am Beckenrand, zeigt wütend auf die Jungs und brüllt.

„Wenn du das noch mal machst, schmeiß ich dich mit deinen Kumpels hier raus, verstanden?“

Hannah sieht Sternchen. Sie schafft es nur mühsam aus dem Wasser. Der Bademeister hilft ihr. Hannah hört die Jungs grölen. Sie taumelt zurück zur Decke. Marie ist eingeschlafen. Die Schläfe ist geschwollen. Die Whatsapp-Freundinnen hören nicht auf, Kommentare zu schicken, in denen sie Marie und Hannah auffordern, die Jungs zu knutschen und Party mit denen zu machen. Hannah schreibt, „hört auf mit dem Scheiß und löscht die Fotos.“ Dann schaltet sie das Handy aus.

Der Hund mit dem gelben Fell ist wieder da. Schwanzwedelnd rennt er um die Decke, bis ihn sein Herrchen zurückpfeift und an die Leine nimmt.

Der Himmel hat einen orangefarbenen Schimmer. Die hellen Linien sind weg.

Hannah überlegt, Eis am Stiel zu kaufen. Sie zählt die Münzen im Portemonnaie. Am Bündchen ist viel los. Ein Mann hinter ihr schimpft über die Verkäuferin, die nicht schneller machen kann und über die dicken Leute im Schwimmbad. Ein kleines Kind mit voller Windel wackelt beherzt mit der Mutter zur Toilette. Auf einmal entdeckt Hannah die Jungs. Behäbig schlendern sie Richtung Ausgang. Hannah versteckt sich hinter einem Betonpfeiler direkt neben ihr und beobachtet die Jungs, bis sie nicht mehr zu sehen sind. Sie atmet auf. Endlich ist sie mit der Bestellung dran.

Als Hannah die Gänseblümchenwiese überquert hat und wieder bei der Decke ist, will sie Marie überraschen und legt ihr das Eis auf den Bauch. Marie rührt sich nicht.

Hannah pustet ihr ins Ohr, knufft sie in die Seite, rüttelt sie. Marie bleibt ohne Regung. Hannah erschrickt, klopft Marie die Wangen, haut zu, brüllt sie an, schreit panisch, bis die Leute um sie herum aufmerksam werden und fragen, was passiert sei. Hannah versucht zu antworten, doch sie kann nicht. Sie schreit weiter. Jemand ruft den Notarzt. Der Notarzt kommt, fühlt den Puls, untersucht, legt ein Gerät an Maries Körper, das sie in die Höhe fliegen lässt. Mehrmals fliegt sie. Dann schüttelt der Arzt den Kopf. „Zu spät“. Er sagt etwas zu den Rettungssanitätern und nimmt das Gerät von Maries Körper. Die Sanitäter verschwinden kurz, kommen zurück, legen Marie auf eine Trage und schieben sie in den Krankenwagen. Mittlerweile hat sich eine Menschenmenge gebildet. Immer mehr Leute strömen hinzu. In den Gesichtern liegt eine Mischung aus Bestürzung und Neugierde. Eine Frau stellt sich direkt neben dem Krankenwagen in Pose und lässt sich von ihrem Partner fotografieren. Die Sanitäter fordern die Leute über den Lautsprecher auf, Platz zu machen. Das Blaulicht zuckt unbeteiligt.

Hinter den Hochhäusern auf der gegenüberliegenden Seite ist die Sonne bereits untergegangen. Es ist immer noch sehr heiß.